

Überrollt uns der Feminismus?

Versuch, ein bedrängendes Zeitthema mit Hilfe der Bibel zu verstehen

In der Frage, die der Titel stellt, schwingt kräftig Angst mit, dass der Feminismus wie ein Tsunami über uns hinwegfegt und alles zertrümmert, was uns lieb und wert ist. Doch so ist es nicht. Der Feminismus ist eine Bewegung, die eigentlich schon im 19. Jahrhundert ihren Anfang nahm und – unterbrochen durch die Epoche der Weltkriege – in den vergangenen Jahrzehnten einen bis dahin nicht erwarteten Aufschwung nahm. Und das hat Gründe, die man sich ins Bewusstsein rufen muss, um sich ein Urteil zu bilden.

In Deutschland und Europa hatte sich bis ins 19. Jahrhundert hinein eine veritable Männergesellschaft herausgebildet. Die Männer mit ihren Vorstellungen vom Menschsein dominierten in einer Weise die öffentliche Meinung, die weit über das hinausging, was die Bibel dem Mann als Rahmen absteckte. Eine Hauptursache für diese Entwicklung waren die fortwährenden Kriege, die in Europa geführt wurden, und Kriege waren eben Männersache. Krieg zu führen war eine Form der Politik, die Politik bestimmte das Leben, also bestimmten die Männer das Leben. So breitete sich eine Männerkultur aus, die andere Bereiche des menschlichen Lebens kaum zur Entfaltung kommen ließ oder sogar zurückdrängte. In dieser Welt hatten die Frauen schlechte Aussichten.



Auch die zu dieser Zeit aufblühende (Schwer-)Industrie war ein Feld, das die Frauen weitgehend aussperrte. Da ging es um körperliche Schwerarbeit, um Dampfhämmer, Brückenbau, Kohlengruben und Ähnliches, alles Bereiche, in denen die körperliche Kraft der Männer besonders gefordert wurde. Die falsche Botschaft aber, die von diesen Entwicklungen ausging, lautete: Was die Männer tun, ist wichtig; was die Frauen tun, ist nicht so wichtig. Es setzten sich Bewertungen von Arbeit durch, die den Frauen zusätzlich eine untergeordnete Bedeutung zuwiesen. Dabei hätte jeder aufmerksame Beobachter leicht feststellen können, dass die Frauen weiterhin ihren Anteil an der Arbeit des Lebens hatten. Auch ihre existenzielle Bedeutung für die gesamte Gesellschaft war unmit-



telbar einsichtig, wurde aber stillschweigend zurückgestuft. Wie sträflich das ist, wird heute deutlich. Was ist denn noch eine Gesellschaft wert, der die Kinder ausgehen oder in der die Erziehung der Kinder den Anforderungen der Zeit nicht mehr gerecht wird?

Ende des 19. Jahrhunderts kam dann Bewegung in dieses Thema. Frauen durften höhere Schulen und Universitäten besuchen und Berufe ergreifen, die bisher Männern vorbehalten waren. Weil aber diese Entwicklung langsam – und für viele Frauen zu langsam – vor sich ging, entstand eine erste Frauenbewegung. In ihr ging es in allererster Linie um das, was heute Gleichberechtigung heißt, also grundsätzlich gleiches Recht für Männer *und* Frauen. Diese Gleichberechtigung erwuchs aus der einfachen Erkenntnis, dass Frauen genauso Menschen sind wie die Männer. Und dieser Anspruch lässt sich aus der Bibel ganz mühelos und selbstverständlich begründen. Hier sei nur auf die Stelle im Galaterbrief verwiesen: »*Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christo Jesu*« (Gal 3,28).



An diesem Thema wurde aber auch von einer ganz anderen Seite gearbeitet. Es waren Philosophen der Aufklärung, an erster Stelle Jean-Jacques Rousseau, die die Idee der Gleichheit aller Menschen entwickelten, welche als *Égalité* die große Französische Revolution befeuerte und entscheidend an der Demo-

kratisierung der Welt beteiligt war. Damit war aber auch die Grundlage geschaffen für die Ideologie des Marxismus und seiner Spielarten, die auch heute noch in vielen Bereichen eher verdeckt als offen die modernen Gesellschaften bestimmen.

Weil aber nicht klar zwischen *Gleichheit* und *Gleichberechtigung* unterschieden wurde, kam bald ein falscher Grundton in die Diskussion. Auch Rousseau hatte noch zwischen natürlicher und politischer Ungleichheit unterschieden. Zur ersten rechnete er Intelligenz, Gesundheit u.Ä., zur zweiten Reichtum, Macht u.Ä. Das Erste sei sozusagen gottgegeben, das Zweite erst später entstanden – und diese Ungleichheit sei von Übel. Er verbietet dabei sich selbst und seinen Lesern, die Frage zu stellen, ob es nicht einen Zusammenhang zwischen der ersten und der zweiten Ungleichheit gibt.

Die Bibel ist da gedanklich schon viel, viel weiter. Für sie und damit auch für die Christen sind die Menschen zwar gleich vor Gott, aber nicht gleich vor ihren Mitmenschen. Wenn es zu Anfang der Bibel heißt, dass Gott »*den Menschen*« schuf, heißt das eben nicht, dass Gott die Menschen alle aus einem Förmchen kippte, wie Kinder es im Sandkasten tun, sondern er schuf nur Unikate. Kein Mensch gleicht dem anderen, noch nicht einmal eineiige Zwillinge sind in allen Einzelheiten gleich, sondern vielleicht nur in 99,9 % ihrer Merkmale. Erst recht unterscheiden sich Mann und Frau voneinander. Sie sind beide Menschen, aber *verschieden* voneinander, so verschieden, dass sie gerade deshalb hervorragend zueinander passen und sich ergänzen. Beide, Mann und Frau, sind zuallererst Menschen, und als solche gelten sie gleich viel vor Gott, doch sind sie ganz verschieden voneinander. Sie sind *gleichberechtigt*, aber nicht *gleich*.

Nun ist es in der Frauenbewegung wie mit allen anderen Bewegungen auch: Es entwickeln sich an den Rändern teils gemäßigte, teils radikale Flügel. Die Letzteren machen besonders viel Lärm um sich und werden deshalb mehr wahrgenommen. Auch in der Bewegung des Feminismus ist es der fanatische Flügel, der die öffentliche Debatte weitgehend be-

stimmt, und in dieser Debatte wird so getan, als gäbe es keine Unterschiede.

Das war nicht immer so. Schon im England des 19. Jahrhunderts zogen aufgeklärte Frauen und Männer der Emanzipation dort eine Grenze, wo sie die Weiblichkeit beschädigte. Es gibt nun einmal den Geschlechtsunterschied. Diese biologische Ungleichheit zu akzeptieren gebietet die Vernunft; sie zu übersehen hat Folgen, die niemand wollen kann. Besonders schön hat der englische Dichter Tennyson das Verhältnis Mann–Frau beschrieben:

For woman is not undevelop't man,
But diverse: could we make her as the man,
Sweet Love were slain: his dearest bond is this,
Not like to like, but like in difference.
Yet in the long years liker must they grow;
The man be more of woman, she of man ...*

(»Denn eine Frau ist kein unfertiger Mann, sondern [von ihm] unterschieden; wenn wir sie etwa zum Mann formten, wäre die wunderbare Liebe dahin. Ihr größter Schatz ist dies, nicht gleich sein, um einander zu lieben, jedoch gleich in der Unterschiedlichkeit. In langen Jahren des Miteinanders einander ähnlicher werdend, nimmt der Mann von der Frau [einiges] an und die Frau vom Mann«; KOH)

Den fanatischen Vertreterinnen des Feminismus scheint es auch nicht so ganz ernst zu sein mit ihrer Forderung nach absoluter Gleichheit, denn sie fordern zwar ihre Quote bei der Besetzung von Aufsichtsräten, aber keine Quote bei Kopfschlächtern oder Steinbrucharbeitern.

Doch gibt es ein grundsätzliches Problem: Es geht gerade dann, wenn es um Quoten geht, nie um Anerkennung oder Nichtanerkennung von Leistung, sondern immer nur um die *Gruppe* »Frau«. Daran wird erkennbar, dass es nicht um *Chancengleichheit*, sondern um *Ergebnisgleichheit* geht. Damit wird aber eine neue Privilegierung durch die Hintertür eingeführt, denn von Fall zu Fall zählt nicht etwa die Fä-

* Alfred Lord Tennyson: "The Princess" (1847), VII. 259–264.



higkeit des Bewerbers, sondern das Geschlecht. So wie früher der Stand eines Menschen (Adel u. Ä.) über Anstellung oder Ablehnung entschied, ist es nun das Geschlecht. Ein solches Konzept bringt also nur neue Ungerechtigkeiten hervor, die neue gesellschaftliche Spannungen erzeugen. Eine Durchsetzung des Feminismus macht also die Gesellschaft durchaus nicht friedlicher, was doch eigentlich gewünscht wird.

An einer ganz anderen Frontlinie aber entstehen für den Staat Probleme, die er jetzt zwar schon erkennt, deren Gewicht in der Öffentlichkeit zu erörtern er sich aber noch nicht zutraut. Das ist der Zusammenhang zwischen der Ausbreitung feministischer Lebensformen und demographischer Entwicklung. Sicher gibt es noch eine Reihe anderer Ursachen für den Rückgang des deutschen Teils der Bevölkerung. Doch ohne jeden Zweifel ist für die schrumpfende Akzeptanz von Ehe und Familie der Feminismus verantwortlich. Im Grunde wollen die Feministinnen keine traditionelle Familie und erst recht keine traditionellen Mütter. Anscheinend haben sie sich aber auch nicht klar gemacht, was das für soziale Konsequenzen hat.

Die meisten Politiker wissen inzwischen, dass eine schrumpfende Bevölkerung zahlreiche Schwierigkeiten erzeugt, die nur sehr schwer oder gar nicht in den Griff zu bekommen sind. Zu verschmerzen ist sicher ein schrumpfender Markt; schwieriger ist es schon mit dem gesamten Sozialsystem, und kaum zu lösen ist die Erhaltung des Wirtschaftsstandortes Deutschland, wenn sich nicht mehr genügend geeignete Personen finden lassen, die die frei werdenden Stellen besetzen. Und ganz allgemein müssen die Politiker fürchten, dass das Land, das sie regieren, zunehmend an politischer Bedeutung verliert.

Natürlich sind unsere Interessen als Christen damit überhaupt nicht verbunden. Da kann es gehen, wie es will, denn »wir fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt« (Bismarck). Aber für die Beantwortung der

Ausgangsfrage scheinen mir diese zu erwartenden Folgen des Feminismus von Bedeutung zu sein. Ersichtlich ist nämlich, dass ein Staat, der diesen Tendenzen widerstandslos nachgibt, sich selbst langfristig abschafft. Das aber kann er nicht wollen, und folglich wird er irgendwann gegenzusteuern suchen. In einigen Staaten Europas ist gegenwärtig zu erkennen, wie sich Gegenkräfte zu artikulieren beginnen, die zu ähnlichen Entwicklungen in ihren Ländern Nein sagen.

Überblickt man nun das gesamte Problemfeld, können wir als Christen zu einer überzeugenden Beurteilung der aktuellen Entwicklung kommen. Vom Wort Gottes her können wir feststellen, dass der Feminismus eine Bewegung ist, die *geschöpfliche* Gegebenheiten des Menschseins in Bezug auf Ehe und Familie zu beseitigen sucht. Ob das moralisch verwerflich ist oder nicht, ist hier nicht einmal entscheidend. Wichtiger ist die Tatsache, dass diese Bewegung die Axt an den Baum legt, auf dem die Feministinnen selbst ihre Wohnung haben. Ein Staat kann es einfach nicht wollen, dass sich eine Lebensform in ihm breitmacht, die ihn in seinem Bestand gefährdet, es sei denn, dass er sein Heil in der Menschenzüchtung sucht, was medizinisch heute möglich ist. Das krampfhaft Verschweigen der Tatsache, dass man sich damit in die Nachfolge Nazideutschlands begibt, beweist noch einen Rest von Gewissen.

Die geschöpflichen Gegebenheiten, die Gott dem Menschen als Rahmen mitgegeben hat, sichern den biologischen Bestand des Menschen. Wer diesen Rahmen abschafft, schadet sich selbst. Und weil das so ist, vermute ich, wird es – hoffe ich – nach einer Phase unangenehmer Ernüchterung dahin kommen, dass mit den staatlichen Anstrengungen zur Sicherung seines Fortbestandes auch die Ideologie des Feminismus in ihre Schranken verwiesen wird.

Karl Otto Herhaus